
Die „feurigen“ Lynars

Zwei Brandbriefe

HARTMUT SCHATTE

Als mir neulich zufällig ein *Brandbrief* in die Hand fiel, ließ ich Vorsicht walten, denn ich wollte mir nicht die Finger verbrennen. Völlig unnötig, denn das Schriftstück war weder brandneu, brandaktuell noch brandgefährlich. Immerhin ging mir ein Licht auf. Dem *Brandbrief* fehlte, was eine *Brandrede* ausmacht: der aufrührerisch-aggressive Inhalt.

Brandbriefe stellten Behörden oder Herrschaften aus, um in Not geratene Bürger oder vernichtete öffentliche Einrichtungen der Volkswohlfahrt zu empfehlen. Derartige Schreiben können als Frühform behördlich genehmigter Spendenaufrufe verstanden werden und gelten heute als ein Stück Kulturgeschichte der Niederlausitz.

Nachdem in kurzer Folge mehrere verwüstende Brände Lübbenau heimgesucht hatten und neben zahlreichen Wohngebäuden auch die Schule, das Pfarrhaus, die Diakonie und der Glockenturm der Kirche im Feuer untergingen, verfasste der Graf zu Lynar von Lübbenau – die Herrschaft gelangte 1621 in den Besitz der Familie – im Jahr 1656 einen „flammenden“ Appell, der vollständig überliefert ist:

„Durchlauchtigste, Durchlauchtige,

Hoch und wohlgeborne, Gestrenge, veste, Hochgelarte, Hoch- und Wohlweise Herren!

Mittels anerbietung meiner Respective unterthänigsten, unterthänigen, gehorsamen, auch stets willigen und geflissenen Diensten an alle fromme christliche Herzen, weiß Standes undt Würden Sie seien, Ich erheischtermaßen nicht verhalten; Welcher gestaltd der allerhöchste Gott mei Städtlein Lübbenav an der Sprey in Markgrafenthumb Niederlausitz gelegen, mit seinen unerforschlichen Gerichten, der Feverbrunst, unterschiedlich heimgesuchet hat, In dem vor Jahren nicht allein des hiesigen damaligen Diaconi wohnhaus, sondern auch die Pfarrei undt Schulle, sambt vielen Bürgerhäusern im Fever aufgegangen sindt. Als nun diese Häuser kaum wieder durch Vorschub des Kirchenspiels, auch Kirchen-Aerary seint aufgerichtet worden, ist wieder ein Fever ausgebrochen, dadurch dann abermal die Pfarrei, Diaconey und Schulle in die Asche verfallen sind. Hierauf, als diese noch also liegen, schlägt der Donner mit einem erschrecklichen, und dieser orts unerhörten ungewitter in den wohlerbauten Glocken Thurm, dadurch er undt die

gutte Glocken gänzlich seint zerstäubert worden, also, daß man von der in der Erde verflrossenen Glockenspeise gar ein wenig herausbekommen hatt: Ob nun wohl hierauff gedacht worden, wie der Geistlichen Häuser sambt dem Thurm und Glocken wieder möchten aufgerichtet werden, so ist doch bald darauf der große und weltkundiger Kriegsruhe eingefallenn, dadurch das Kirchspiel durch stete und viele Plünderung und auch das Städtlein durch schwere einquartirung auch dermaßen enerviret und erschöpft worden, daß keine möglichkeit sich fast bisher hatt wollen finden, alle die gefallenen Häuser der Geistlichen und den Glocken Thurm wieder zu schaffen.

Gelanget demnach an jede, weiß Standes, Ehren sie sindt, mein Respective unterthänigstes, unterthäniges, dienst- auch freundliches undt gneigtes Bitten, Sie wollen solchen meinen wahren gezeugniß Glauben zustellen undt zu baldiger erbavung der Pfarrei, Diaconey undt Schulle, wie auch des gänzlich niederliegenden Thurmes undt erneuerung der Glocken vor der Kirchen, wo sonst ein christliches Almosen zu erhalten ist, sammeln zu lassen; Vorgenannter Maßen ich dann zu dem Ende zwei aus meinem Städtlein Lübbenav geschworene und zu dieser Beysteuere ausersandte Bürger abgefertigt habe, mit der Freywilligkeit, gläubige Christen getreulich anzugehen und dieselben die bekommenen Almosen auch verzeichnen zu lassen: Was nun ein Jeder zur Ehre Gottes anwenden

wirdt, daß wirdt Christus als Vergälter alles Guthen, der auch ein Trank kaltes Wasser, so in seinem Namen und ihm zu lieb dargereicht wirdt, nicht will unbelohnet lassen, mit zeitlichen Segens undt ewiger Seligkeit in Gnaden ersetzen. Und ich bin es gegen einen Jeden in alle Begebenheit zu erwiedern jederzeit erböthig. – Gegeben Lübbenav am Tage Philippi Jacobi. Anno Tausend Sechs Hundert sechs undt fünfzig. – Churfürstl. Durchlauchtigt zu Sachsen verordneter Landrichter des Markgrafenthumb Niederlausitz Johann Siegesmundt Graff zu Lynar“¹

Am 2. Oktober 1838, knapp 200 Jahre später, erhielten die im Volksgedächtnis verankerten Wohltaten des Johann Sigismund weitere Nahrung. Diesmal über Graf Rochus Hermann (1797–1878) im Zusammenhang mit dem kleinen Ort Boblitz, zwischen Vetschau und Lübbenau gelegen. Infolge einer verheerenden Brandkatastrophe wurden von 59 Anwesen 42 Gehöfte dem Erdboden gleichgemacht. In Windeseile hatten sich die Flammen durch das Dorf gefressen. Auf der Verlustliste standen weiterhin 82 Stück Rindvieh und der größte Teil der Erntevorräte. Mehrere Einwohner erlitten Brandverletzungen, an denen einige später zugrunde gingen. Keine Versicherung kam für den Schaden auf. Wehklagen und Not waren groß. Die primitiven Brandschutzmaßnahmen zeigten keine Wirkung. Der Wunsch nach Ret-

¹ „Aus unserer Heimat“, Beilage zur Gubener Zeitung Nr. 16 vom 30. 7. 1936

tung aber war übermächtig. Den einzigen Ausweg boten Magie und Fantasie. Nicht umsonst nennt man den Spreewald auch das Land der Sagen und Mythen. Der vom Feuer blind gewordene alte Mlosch aus Boblitz erinnerte sich:

„Mitten im Gebrüll des verendenden Viehs, im Wehklagen der ohnmächtigen Menge kam der Graf zu Lynar aus Lübbenau geritten, der auf dem Feldstück Gustitz Kulturarbeiten beaufsichtigte. Es war der Urgroßvater des jetzigen Standesherrn von Lübbenau. Auf feurigem Blauschimmel ritt er bis zum Gehöft vom Büdner Paul Doring, das bisher noch verschont vom Feuer, aber in großer Gefahr war. Die Großmutter lief ihm weinend entgegen. ‚Weint nicht, Mütterchen, weint nicht, euer Gehöft brennt nicht!‘ Schnell seinem Blauschimmel die Sporen gebend, ritt er zum Fließ und wollte es überspringen. Doch der Gaul scheute. Brandgeruch, Gebrüll, Flammen und vor ihm das gleißende Wasser hatten ihn wirrgemacht. Hoch im Sattel hob sich der Graf, um von neuem das Wasser zu überspringen. Piskers Wilhelm, ein alter wetterharter Wende, aber sprang heran und rief: ‚Um Gottes Willen, Herr Graf, hier könnt Ihr nicht springen, hier kommt Ihr nicht durch, grundlos und moorig ist das Ufer, im Schlamm müßtet Ihr erbärmlich versinken!‘ – ‚Lassen Sie los, um alles in



ZEICHNUNG: KLAUS JANCK

der Welt, lassen Sie mein Pferd los; es gilt jetzt mein Leben zu retten!‘ so erwiderte ihm der Graf. Doch vergebens! So oft er zum Sprung ansetzte, er mußte immer wieder zurück. ‚Nun denn mit Gottes Hilfe anders!‘ Und schnell galoppierte der Graf mit seinem Blauschimmel hinter den Scheunen entlang dem Ausgang des Dorfes zu. Alles Volk aus Boblitz, Klessow, Großlübbenau und Kückebusch wollte gesehen haben, wie das Flammenmeer hinter ihm herwehte, als ob es ihn verzehren wollte. Im Nu hörte der Brand auf. Alle Gehöfte, an denen der Graf vorbeiritt, blieben vom Feuer verschont. Bis an die Grenze der Gemeindefeldmark Boblitz, bei Kastens draußen, ritt der Graf. Erst, als er auf seinem Grund und Boden ritt, hielt er unbeweglich auf seinem Pferde. Als die Abendsonnenstrahlen die Spreewaldlandschaft vergoldeten, ritt er gemessenen Schrittes seinem Grafenschloß zu.“²

² „Unsere Heimat – Der Heimatwanderer“, Nr. 35 vom 4. 9. 1928, 5. Jahrgang

Vom Grab des letzten Wendenkönigs

Auf den Spuren Lausitzer Sagen

KLAUS LANGE

Im Rahmen ihrer Ostexpansion unterwarfen die Deutschen zahlreiche slawische Stämme östlich von Saale und Elbe. Mehrfach zogen Heerscharen auch durch den Spreewald. Vor diesem historischen Hintergrund ist die Sage vom Kampf und vom Untergang des letzten Wendenkönigs bedeutungsvoll und erklärbar.

Dem Wendenkönig wurden übernatürliche Kräfte angedichtet, die seine Erhabenheit betonten. Mit seinem Wohl und Wehe stand oder fiel das Wendenreich. Zu den übernatürlichen Kräften gehörte sein weißes Ross, das, sobald es straff an den Zügeln gezogen wurde, nach oben schwebte. Dadurch war es dem Herrscher möglich, die Stellungen seiner Feinde auszuspähen und ihnen in den Rücken zu fallen. Auch besaß er ein scharfes Schwert, mit dem er selbst starke Rüstungen durchbohren konnte. Es wurde sogar erzählt, dass dem König ein Zauberer in der Art eines wendischen Merlin namens *Morkusky* zur Seite stand.

Magische Kräfte eines erhabenen Kriegers, von dessen Gedeih oder Verderben das Schicksal eines ganzen Volkes abhängt, werden nicht nur in slawischen, sondern auch in griechi-

schen, germanischen, keltischen und fränkischen Überlieferungen genannt. An ihrem König hing die Hoffnung der wendischen Bevölkerung. Sein Tod bedeutete den Untergang des Wendenreiches und verwies auf kommende Unfreiheit. Insofern sind die zahlreichen Sagen, die mit dem Tod des letzten Wendenkönigs verbunden sind, durchaus nachzuvollziehen.

Von den Sagensammlern werden Drehnow, Peitz, Sielow, Striesow, Ströbitz, Fehrow, Burg, Werben, Jamlitz, Blasdorf und andere Orte namentlich benannt. Zur Erklärung muss weiterhin hinzugefügt werden, dass zur damaligen Zeit der Lauf der Malxe noch nicht unterbrochen und auch noch nicht begradigt war. Bis nach Peitz konnten größere Kähne verkehren.

Eine durchaus erhabene Darstellung zum Tod des letzten Wendenkönigs verweist auf ein schweres Gefecht zwischen wenigen Wenden und den übermächtigen Deutschen in der Niederung zwischen Spree und Malxe. Es ist durchaus möglich, dass man über die Spree mit einer Fähre übersetzte, während man über die schmalere Malxe eine Brücke nutzte. Die Rückzugsmöglichkeiten waren offensichtlich begrenzt.